

Abb. 3. Edvard Munch, Porträt Albert Kollmann und Sten Drevsen. Öl auf Leinwand. 58:72 cm. Bezeichnet „E. Munch“. Entstanden 1901. Erworben 1950.

Abb. 4. Max Beckmann, Odysseus und Kalypso. Öl auf Leinwand. 150:115,5 cm. Bezeichnet „Beckmann A. 43“. Erworben 1949.

DIE NEUEINRICHTUNG DES KGL. MÜNZ- UND MEDAILLENKABINETTS IM STAATLICHEN HISTORISCHEN MUSEUM, STOCKHOLM

Münzkabinette, soweit sie nicht als selbständige Institutionen existieren oder alten Traditionen folgend großen Bibliotheken angegliedert sind, gehören als Reste der fürstlichen Kunst- und Wunderkammern der Renaissance in Europa meist zu den ältesten Bestandteilen der Museen. Ihre aristokratische, heute gleichsam museal-historische Atmosphäre kommt schon in der Bezeichnung Münz„kabinett“, die noch vielfach angewendet wird, zum Ausdruck. Die Münzsammlungen unserer jetzigen Museen sind jedoch zugleich ihre vielleicht am schwersten zu lösende museumstechnische crux — das wird kein Museumsmann leugnen, der mit ihrer Organisation oder der technischen Lösung einer Münzausstellung zu tun hatte. Der innere Umbildungsprozeß, in dem alle Museen unserer Zeit seit langem stehen und in den so viele durch die Katastrophen der letzten Jahre auch äußerlich gewaltsam gedrängt wurden, zwingt daher zu klärender Stellungnahme auch gegenüber den musealen Aufgaben und der museumstechnischen Gestaltung unserer öffentlichen Münzkabinette.

Hervorgewachsen aus den Sammlungen des „Kgl. Antiquitätskollegiums“ des 17. Jahrhunderts und seit 1693 des „Kgl. Antiquitätsarchives“ untersteht das Kgl. Münz- und Medaillenkabinett in Stockholm auch heute noch der 1786 durch König Gustav III. neugegründeten „Kungl. Vitterhets Historie och Antikvitetsakademie“ („Kgl. Akademie der Schönen Wissenschaften, Geschichte und Altertumskunde“) als selbständige Institution im Rahmen des von der Akademie betreuten Staatlichen Historischen Museums. Als nach langen Jahren musealer Kämpfe die Sammlungen dieses zentralen Museums durch die Initiative und das Organisationsvermögen des vorigen Reichsantiquars von Schweden, Sigurd Curman, eine ihrer Bedeutung würdige neue Heimstätte fanden, waren es die beiden bisher fertiggestellten Räume des Münzkabinetts, die den zunächst nur provisorisch aufgestellten übrigen Sammlungen des Museums durch ihre endgültige Einrichtung vorangingen.

In Zielsetzung und Durchführung ordnet sich dieser jüngste Gestaltungsversuch eines alten Münzkabinetts den allgemeinen Richtlinien ein, die Curman für das neue Staatliche Historische Museum aufgestellt hatte: Hinwendung an ein größeres Publikum durch sparsame, aber charakteristische Auswahl nach hauptsächlich pädagogischen Gesichtspunkten einerseits — Intensivierung der wissenschaftlichen Erforschung der Denkmäler in geräumigen Magazinen mit bequemen Arbeitsplätzen andererseits.

Planung und Organisation der beiden bisher fertiggestellten Ausstellungsräume — weitere sind projektiert —, des Medaillensaales und des Raumes für die Darstellung der schwedischen Münzgeschichte, sind von dem vorigen Chef der Institution, Dr. Bengt Thordeman, und seinem damaligen Assistenten, dem heutigen Leiter des Münzkabinettes, Dr. Nils Ludvig Rasmussen, in so enger Zusammenarbeit durchgeführt worden, daß es für jemanden, der damals nicht mitgewirkt hat, und wahrscheinlich auch nicht mehr für sie selbst, nicht möglich sein dürfte zu unterscheiden, welche Ideen dem einen oder welche dem anderen dabei Beteiligten zu verdanken sind.

Der 1942 eröffnete Medaillensaal hatte in seiner architektonischen Ausgestaltung neben den oben genannten Hauptzielen noch gewisse repräsentative Aufgaben zu erfüllen: er war als Empfangsraum zum Münzkabinett gedacht und hier sollte jene Atmosphäre fürstlicher Medaillenkabinette sogleich zu spüren sein, aus der auch die heutige Münzsammlung Schwedens zum Teil herausgewachsen ist. Durch geschickte Verwendung alter Inventarien aus dem einst im Schlosse Drottningholm bei Stockholm eingerichteten Münzkabinett der Königin Lovisa Ulrika, einer Schwester Friedrichs des Großen, und durch die eigenartig leicht und elegant wirkende Ausformung moderner Wand-Schauvitri- nen ist diese doppelgesichtige Aufgabe vorbildlich gelöst worden: Tritt man in den im Obergeschoß des Museums gelegenen, durch einen geräumigen Lift (12 Personen) erreichbaren Ausstellungsraum, umfängt einen alsbald die Luft vornehmen Sammlertums des 18. Jahrhunderts. An der langen Fenster-Südwand des hellen Raumes stehen als einziges schmückendes Moment sechs wahrscheinlich nach Entwürfen Jean Eric Rehn's für die königliche Sammlerin verfertigte Rokokomünzenschränke („Cabinets“) aus der Mitte des 18. Jahrhunderts. Die kostbaren Lederbände ihrer in die östliche Stirnwand eingebauten numismatischen Bibliothek erhöhen mit dem Schimmer der goldgepreßten Rücken die absichtlich nur mit sparsamsten Mitteln erzielte „antiquarische“ Stimmung. Sehr bald ziehen dann aber die eigentliche Schauwand (Norden) und die Stirnwände mit ihren erleuchteten Vitrinen die Aufmerksamkeit des Besuchers auf sich. Die Schauvitri- nen sind in eine helle Birnenholzverschalung eingebaut, deren glatte, matt polierte Flächen ihren vierteiligen Inhalt gleichsam beruhigend umrahmen. Die einheitliche Wirkung dieser Vitrinen ist schlicht und überzeugend — das Resultat ausstudierter technischer Ausrüstung, sachlich-chronologischen Aufbaus und wohlwogener ästhetischer Komposition. Durch ein System innerer und äußerer Beleuchtung, durch Abschirmung der äußeren Lichtquelle mittels Mattglas am oberen Teil der Verschußscheibe und durch Anordnung der Medaillen auf einer von unten nach oben in einer Kurve aufsteigenden, hellbezogenen Rückwand ist für jede Medaille die erforderliche Beleuchtung unter Vermeidung störender Spiegelwirkungen erzielt. Einem rein kunsthistorisch aufgebauten Überblick über die Geschichte der europäischen Medaille in sechs Schaufenstern, die je ein Jahrhundert vom 15. bis zum 20. Jahrhundert zur Darstellung bringen, folgt eine „Histoire métallique“ der schwedischen Medaille vom 16.—20. Jahrhundert mit ausschließlich historischer Zielsetzung. Keinerlei Beschriftung stört in beiden Abteilungen die Betrachtung der ausgestellten Stücke. Gewünschte Aufschlüsse über Darstellung und Künstler werden indessen aus-

föhrlich in der oberen von zwei unter jeder Vitrine angeordneten herausziehbaren Kassetten nach einem einfachen Nummernsystem gegeben. Danach kann sich der Interessierte mit großer Leichtigkeit zurechtfinden: Selbstbetätigung steigert erfahrungsgemäß die Wißbegier. Die unteren Kassetten enthalten Ergänzungen zur Vitrinenausstellung, die dort nicht mehr untergebracht werden konnten. In einer durch dunkelgrünen Stoffbezug besonders betonten Vitrine der westlichen Stirnwand leuchten die einzigartigen emaillierten Gnadenpfennige der Zeit Gustav Adolphi und seiner Tochter Christina in ausgewählten Exemplaren, zwei weitere sind den schwedischen Verdienstmedaillen vorbehalten. In der östlichen Stirnwand föhrt eine letzte Vitrine noch die Medaille in ihrer dekorativen Verwendung als gegenständlicher Schmuck, ferner Elfenbeinmedaillons und Verwandtes vor. Das Ganze macht mit einer bequemen Möbelgruppe um einen Tisch mit Literatur einen behaglichen Eindruck — ohne jene gewisse Solennität zu verleugnen, die für die aristokratischen Kabinette der Vergangenheit nicht weniger wie für das Wesen der Medaille selbst so bezeichnend ist.

Beim Eintritt in den anschließenden Ausstellungssaal für die schwedische Münzgeschichte wird der scharfe Gegensatz zwischen Medaille und Münze — zwischen Kunst- oder Geschichtsdenkmal und Zahlungsmittel (verbunden lediglich durch Material und Form) — sogleich durch Raumgestaltung und Farb Stimmung föhlbar. Hier prägt die nüchterne Sachlichkeit des durch Gesetz und Norm bestimmten Geldes auch entscheidend die Atmosphäre: zwei freistehende, eigenartig vertikal konstruierte „Schauvitrinen“ und ein über ihnen längslaufender Bildfries dominieren den sonst völlig freien Saal. Tageslicht strömt von den Fensterwänden im Norden und Süden voll in den Raum. Kunstlicht aus abgeschirmten langen Leuchtröhren konzentriert indessen die Aufmerksamkeit des Besuchers stark auf die Ausstellungsobjekte: den leicht geneigten tiefblauen Fries am Oberteil und die bequem schräg gestellten hellbraunen Lederflächen am unteren Teil, den eigentlichen „Vitrinen“, mit ihren auf dem Leder markierten tabellenartigen und durch klare Beschriftung leicht verständlich angeordneten System der schwedischen Münzprägungen. Der Winkel, in dem das Licht auf die einzelnen Münzstücke fällt, läßt jede Einzelheit deutlich erkennen. Den rechten Abstand hält der Beschauer unwillkürlich durch Festhalten an einem tief angebrachten durchlaufenden Handgriff von selbst ein. Blau und braun sind auch die dominierenden Farbtöne an den beiden Stirnwänden, der östlichen mit dem merkwürdigen Kupferplattengeld Schwedens (17. und 18. Jahrhundert) auf hellbraunem Eichenholz montiert, und der westlichen, die das die Kupferplatten bald ersetzende schwedische Papiergeld, das älteste Europas, auf blauem Grunde vorföhrt. Blau ist auch die Grundfarbe zweier an der südlichen Fensterwand angeordneter Karten, auf denen in den weiß konturierten Reichsgrenzen die Prägestätten Schwedens mittels kleiner elektrischer Lämpchen in ihrer Aufeinanderfolge vom 9. bis zum 20. Jahrhundert vom Besucher selbst studiert werden können.

Es würde zu weit föhren hier das System der streng chronologisch aufgebauten Vitrinenausstellung in ihrem Zusammenspiel mit dem über ihr laufenden erklärenden Bildfries im einzelnen vorzuföhren. Nur so viel sei angedeutet, daß hier nach jahrelangen archivalischen Vorstudien und kontrolliert durch den bedeutendsten National-

ökonomien des Landes wohl zum ersten Male der Versuch unternommen wurde, die für den Nicht-Numismatiker ja meist „stummen“ und in der üblichen Ausstellungsform für den allgemeinen Museumsbesucher stets ermüdenden Münzreihen mittels des sie begleitenden Bildfrieses gleichsam zum Reden zu bringen. Ein solcher in Zukunft vielleicht auch bei anderen Münzausstellungen zu erprobender Kommentar versucht dem Beschauer die Rolle bildlich vorzuführen, die — seit seiner Entstehung im 7. Jahrhundert v. Chr. — das Geld für jedes Glied der menschlichen Gesellschaft in ihrer materiellen Entwicklung bis zum heutigen Tage gespielt hat: zu unterst durch charakteristische Preisangaben zeittypischer Waren verschiedenster Art — mit Hervorhebung zweier in jeder Periode stets wiederkehrender konstanter Faktoren: der Menge von Korn, die man jeweils für einen bestimmten Geldbetrag erhielt und der Bezahlung für die Arbeitsleistung eines Tages in der gleichen Epoche. Beide Angaben können als eine Art fortlaufender Lebenskostenindex betrachtet werden. Sie ergeben, zumal in der Neuzeit, recht überraschende Einblicke. Darüber läuft die Darstellung der Kursentwicklung der Landesmünzen innerhalb jeder Epoche, und zuoberst werden schließlich allerhand andere mit der Münzprägung und der Organisation der Prägestätten verknüpfte Fakten auf dem Fries in anregender Form zur Anschauung gebracht. Auf diese Weise ist es gelungen, die Entwicklung des schwedischen Münzwesens an Hand der Münzdenkmäler selbst zugleich bildlich auf leicht faßliche Weise sogar Schulklassen zugänglich zu machen.

Für die Zukunft ist projektiert in einem dritten Saal die Münzgeschichte Schwedens in ähnlich pädagogischer Art in den Gesamtrahmen der Weltmünzgeschichte hineinzustellen. Dort soll dann auch die antike Münze mit ihrem teilweise andersartigen Denkmalswert möglichst vielseitig zur Anschauung gebracht werden. Und schließlich werden Nebenräume Fragen der Münztechnik und vor allem die verschiedenen Formen vorführen, in denen Münzfunde aus allen Zeiten im Lande gemacht werden. — Abschließend sei hervorgehoben, daß jedem interessierten Besucher das Magazin und ein Arbeitsraum mit großer Fachbibliothek und wissenschaftlicher Beratung durch die Beamten des Kgl. Münzkabinetts zugänglich ist.

Willy Schwabacher (Stockholm)

TOTENTAFEL

GEORG PICK +

Am 13. 1. 1950 ist der ehemalige Provinzialkonservator von Oberschlesien, Oberbaurat Georg Pick, in Faurndau in Württemberg gestorben. Ein zu spät erkanntes Krebsleiden traf ihn mitten in der ersten Nachkriegsaufgabe, mit der er gerade aufs Neue einen Kreis ergebener Mitarbeiter gefunden hatte.

Am 15. 8. 1893 in Neisse O/S geboren, gehörte er zu jener Generation, die durch den ersten Weltkrieg aus dem soeben begonnenen Studium gerissen wurde. Nach 1918 ging